

Er saß wie jeden Morgen vor der Kaffeetasse. Braune Bläschen tanzten auf der schwarzen Oberfläche. Nach dem ersten Schluck reckte es ihn. Er hatte den Zucker vergessen. Er riss ein Päckchen auf und während er umrührte, schaute er durch die windschiefe Öffnung der Holzhütte auf die Sanddünen, das Gras, das sich im Morgenwind beugte. Dahinter das Meer.

Er dachte: Eigentlich eine Idylle.

Er setzte die Tasse ab und betrachtete seine derben Hände. Die schmalen Finger nur mehr Erinnerung. Er wusste noch um ihre Gelenkigkeit, fliegende Hände hatte sie sein Klavierlehrer genannt. Er sah sich vor dem Flügel sitzen. Sechs bis acht Stunden. Jeden Tag. Außer Sonntag. Nach dem zweiten Schluck, beim Abstellen der Tasse, wackelte der Tisch. Die Tischplatte war früher eine Zimmertüre gewesen. Eine Säge und ein Dutzend Nägel, Hammer und Schleifpapier. Er hatte zuvor noch nie etwas selbst gebaut. Nach fünf Versuchen war der Tisch nicht mehr zusammengebrochen. Danach ein Bett, einen Kasten, einen Stuhl gezimmert, das Holz von der Müllhalde, drei Kilometer landeinwärts, außerhalb der Sichtweite der Hotels. Die Arbeiter riefen ihn dort *Loco*. Nur einmal war einer von ihnen auf ihn zu gegangen, hatte ihm gedeutet mitzukommen. Im staubigen Zwielight des Aufenthaltsraums war er mit den Arbeitern zusammengesessen. Sie waren verlegen gewesen, weil er ihre Sprache verstand. Danach hatten sie sofort seinen Namen übersetzt: Javier. Würde er je nach Hause zurückkehren, er würde sich so nennen.

Javier.

Der Name klang. Wie das verstaubte Akkordeon an der Wand, das er nach einigen Bieren an sich genommen hatte. Ein paar Töne nur hatte er spielen wollen, nicht mehr. Doch der Beifall der Arbeiter hatte ihn fort gerissen. Zurück zu Großvater, zu dessen Liedern, die er ihm als Bub beigebracht hatte.

Nach dem dritten Schluck fühlte er endlich das Kribbeln in Armen und Beinen, das die Nachtschwere auflöste. Seine Fingerkuppen strichen über die brüchige Tasse. Und wie so oft am Morgen starrte er auf den Sud und erinnerte sich an die Unruhe, die Schlaflosigkeit, die ihn letzten Herbst während der Wochen im Studio gequält hatte. Alles um ihn plötzlich zu eng. Die Tastatur des Klaviers, die Linien auf dem Blatt, das Nebeneinander der Noten. Der vollgekritzelte Terminkalender. Er hatte nie etwas anderes kennengelernt. Musikschule, Musikhochschule, Pianist. Ein geordnetes, erfolgreiches Leben, mancher Kollege hatte ihn beneidet. Wofür? Er vermisste nichts. Nicht einmal seine Freundin, auch wenn sie manchmal in seinen Träumen auftauchte.

Nur vor einigen Wochen hatte ihn das wortlose Verschwinden eingeholt. Eine Routinekontrolle der Guardia Civil in den Quartieren der Erntearbeiter. Sein Name auf einer Liste im Computer. Nach ein paar Stunden mit marokkanischen Pflückern in einer Zelle hatte ihn ein Polizist herausgeholt.

- Sie sind seit einem Jahr in ihrer Heimat als abgängig gemeldet.

- Ja.

- Wollen Sie Kontakt aufnehmen?

- Nein.

Er sah die Augen des Beamten, ähnlich erstaunt und fragend, wie die der Männer auf dem Müllplatz, als er mitten im Lied das Akkordeon beiseite gelegt und ohne ein Wort den Raum verlassen hatte.

Was hätte er auch sagen sollen? Vor allem, wenn sie zu fragen begonnen hätten.

Im Abwaschwasser löste sich der Sud auf und quoll in Wolken aus dem Geschirr. Das trübe Wasser goss er in den Sand vor der Hütte. Danach stopfte er seine Habseligkeiten in den Rucksack und band den Schlafsack daran fest. Bevor er den Rucksack schloss, entdeckte er durch die Ritzen der Plankenwand das rote T-Shirt. Das letzte Kleidungsstück aus seiner Vergangenheit zu Hause. Es hing an einem Nagel vor der Hütte. Trotz des Sturmes letzte Nacht roch es immer noch nach Teer. Am Montag würde er es nicht mehr brauchen, zur Arbeit auf der Autobahnbaustelle nicht mehr zurückkehren. Er ließ es hängen. Es flatterte im Wind und sah wie eine löchrige Fahne aus. Er würde das Zischen und Raunen der Asphaltmaschine, das Jaulen der vorbeirasenden Autos vermissen. Und die Rufe der Arbeiter: Ey! Rubio!

Rubio Javier.

Der Name klang.

Ru-bio Ja-avier.

Mit dem Finger notierte er die Melodie in den Sand.

Ru-bio Ja-avier.

Er betrachtete die Noten und erkannte das Lied, das aus dem Lastwagen auf der Baustelle gedöhnt war. *Lluvia en Soledad*. Die Melodie der Akkordeonstimme. Die Melodie eines anderen, nicht seine. Er verwischte die Noten mit dem Fuß und ohne sich umzudrehen stapfte er durch die Sanddünen davon. Richtung Straße.